

Citation style

Kuhn, Jörg: review of: Kirsten Otto, Berlins verschwundene Denkmäler. Eine Verlustanalyse von 1918 bis heute, Berlin : Lukas Verlag , 2020, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, 71 (2020), p. 281-284,
<https://www.recensio-regio.net/r/bcf6e431d2ff4eccbe3d34c165b28fa9>

First published: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, 71 (2020)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

über die Wandmalereien, wobei Witt sehr stark auf die Überarbeitungen des 19. Jahrhunderts und die damit verbundenen Veränderungen eingeht. Wagner stellt das Projekt der katalogartigen Erfassung der mittelalterlichen Wandmalereien Thüringens vor, das auf die Scheidung des Originalbestandes von späteren Überarbeitungen, die Beschreibung der technologischen Besonderheiten der Malereien und schließlich die maßstabsgerechte Dokumentation in Farb- und UV-Aufnahmen abzielt. Die eingehend vorgestellten Befunde stammen aus drei Kirchen der Landeshauptstadt Erfurt sowie aus Dorfkirchen. So sollen unterschiedliche Intentionen und Einflüsse der Auftraggeber deutlich gemacht werden. Angesichts des Gesamtthemas mag es allerdings ein wenig verwundern, dass drei der zehn Aufsätze – so auch jener von Johannes Mädebach zu den romanischen Wandmalereien in der Dorfkirche Pretzien – einen dezidiert außerbrandenburgischen Schwerpunkt haben.

Bärbel Arnold liefert einen Beitrag über „konservatorische Bedingungen für die Erhaltung mittelalterlicher Wandmalereien in Brandenburg“, wobei sie im Besonderen auf die Schadenspotentiale und die Möglichkeiten der Vermeidung bzw. Verringerung eingeht. Sie thematisiert Umwelteinflüsse, Wasser, Salze, Klima sowie falsch eingesetzte Baustoffe, die zu verschiedenen Schadensbildern führen, und bietet als Beispiele Orte an, wo solchen Schadenspotentialen erfolgreich begegnet worden ist. In der Zusammenfassung nennt sie Maßnahmen zur Verringerung der Schäden. Aus Sicht einer Restauratorin und im Sinne des Denkmalschutzes müssen solche Maßnahmen eingefordert werden. Die Last der Umsetzung liegt aber beim Eigentümer, meist den Kirchengemeinden. Regelmäßiges Austauschen von Ergänzungsmörtel oder Opferputzen, die ja zu den normalen Instandhaltungsmaßnahmen hinzukommen, müssen finanziert und geleistet werden.

Ein Beitrag eines Betroffenen, also eines Vorsitzenden eines Gemeindegemeinderates oder Gemeindepfarrers, in dem auf die alltäglichen Zwänge der Kirchengemeinden im Umgang mit Denkmalpflege eingegangen wird, fehlt in diesem Band. Er ist von Denkmalpflegern für Denkmalpfleger geschrieben worden. Für ein Buch, das die Ergebnisse einer Fachtagung dokumentieren soll, ist das richtig. So ist dem Band sein fachlicher Wert in keinem Fall abzusprechen. Wenn aber die Rede von „eifernden Pfarrern“ (Burger, S. 11) ist, die Details der Malereien aus theologischen Gründen übermalen ließen, so sind das unglückliche Wertungen. Vielmehr hätte es eines Aufsatzes bedurft, der den Umgang mit den Malereien in einen theologischen bzw. kulturhistorischen Kontext stellt. Dieser Ansatz sollte das Ziel sein, doch gehen viele, auch die im Band beschriebenen Katalogisierungsvorhaben eben nicht diesen interdisziplinären Weg. So bietet das Werk eine Basis für weitere Forschungen. Kultur- und Kirchenhistoriker wie auch Theologen können ihn als Grundlage nehmen. Wie lohnend ein solches interdisziplinäres Projekt sein kann, zeigt das DFG-Projekt der Universitäten Hildesheim und Paderborn zu den Malereien im Obergeschoss der Nordklausur am Brandenburger Dom.

Rüdiger von Schnurbein

Kirsten Otto: Berlins verschwundene Denkmäler. Eine Verlustanalyse von 1918 bis heute. Berlin: Lukas Verlag 2020. 448 S., 120 s/w-Abb.

Das 19. Jahrhundert brachte in Europa eine bürgerliche Denkmalkultur zur Blüte, wie es sie nie zuvor gegeben hatte. Die sich in Folge von Aufklärung und Französischer Revolution ausdifferenzierende bürgerliche Gesellschaft suchte hierin Halt und Bestätigung ihrer jeweiligen Weltanschauung. Gerade das 1871 „gegründete“ Deutsche Kaiserreich bedurfte im besonderen Maße der Versicherung verbindender Werte, da die unter preußischer Führung zusammengebrachten deutschen Länder eigenständige Narrative besaßen, die nicht immer ohne weiteres friedlich untereinander harmonisierten. Die mühsam errungenen gemeinsamen Werte gingen nach dem Ende der Monarchie und dem für Deutschland nicht siegreichen Ersten Weltkrieg in der 1918 sich extrem verstärkenden Zersplitterung politischer Interessen in großen Teilen verloren. Die politischen und gesellschaftlichen Brüche 1918, 1933 und 1945 führten jeweils zu einer neuen und ausgreifend hochproduktiven Welle von Denkmalsetzungen – umso mehr, als die existierenden Denkmäler nur noch selten in die neuen Wertesysteme integriert werden konnten oder sollten. Verhielt sich die Weimarer Republik

gegenüber den Denkmälern der vorangegangenen Epochen, auch gegenüber den Denkmälern aus der Kaiserzeit, noch weitgehend neutral – das Ende des bürgerlichen Denkmals 1918 führte nicht zu großen Abräumwellen –, verfuhr die nationalsozialistische Diktatur mit dem Denkmalbestand der Kaiserzeit nach Gutdünken. Nicht wenige Denkmäler wurden im Laufe des Zweiten Weltkriegs zur Metallgewinnung für die Kriegswirtschaft eingeschmolzen. Politisch missliebige Denkmäler der Weimarer Republik wurden bald nach dem Machtantritt radikal zerstört. Der endgültige Untergang Preußens nach der nationalsozialistischen Diktatur und die 1945 umgesetzte Aufgliederung des Deutschen Reiches in zwei sich ideologisch unversöhnlich gegenüberstehende deutsche Staaten beseitigte dann weitgehend die letzten Reste eines annähernd konsensfähigen Wertesystems. Beide deutsche Staaten traten an, um mittels neuer Denkmäler das eigene politische System anschaulich werden zu lassen. Nach der politischen Wende von 1989 und dem Zusammenschluss der beiden deutschen Staaten 1990 waren es insbesondere die Denkmäler der sozialistischen Diktatur, die angesichts des Bekenntnisses der „neuen Bundesländer“ zur demokratischen Regierungsform der „alten Bundesländer“ eine Diskussion um Erhalt oder Abbau auslösten.

Die gewaltigen politischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts waren für die Denkmäler der vorangegangenen politischen Systeme eine gefährliche Zeit. Wie schon zu Zeiten von Gottkönigen, Pharaonen und Caesaren war die *damnatio memoriae*, die nun nicht mehr einzelnen Herrscherpersönlichkeiten und ihrem Umfeld galt, sondern ganzen Gesellschaftsgruppen und ihren jeweiligen Wertesystemen, stets Begleiterin eines umfassenden gesellschaftlichen und politischen Wandels. Denkmalstürze gehen in der Regel „spontan“ („wütende Menge“) oder geordnet („amtliche Anordnung“) vorstatten. Obgleich sie auch vandalisierende Züge aufweisen, müssen sie aber strikt von den nicht an die großen geschichtlichen Umbrüche gebundenen, quasi aus dem allgemeinen „Tagesgeschäft“ erwachsenden Denkmalschändungen, Denkmalbeschädigungen oder gar Zerstörungen getrennt betrachtet werden. Festzuhalten gilt jedoch sowohl bei Denkmalstürzen als auch beim „alltäglichen“ Vandalismus gegen Denkmäler, dass es selten der Kunstwert eines Denkmals ist – noch der Name des Bildhauers –, der die Vernichtung oder Schädigung verhindert. Dies gilt insbesondere dort, wo Denkmalstürze rein politische bzw. ideologische Abrechnungen darstellen und keine Bestimmung der Entbehrlichkeit aufgrund wirtschaftlicher Erfordernisse. Das Vergraben und Musealisieren der aus dem öffentlichen Raum entfernten Denkmäler kann dabei als Akt der Erkenntnis gelten, dass grundsätzlich eine sich im Laufe der Zeit verändernde Betrachtung von Denkmälern zu berücksichtigen ist. Im Regelfall jedoch dominierte in der Vergangenheit die völlige Zerstörung – seltener die „Entschärfung“ durch Verbringung an einen anderen Ort oder ortsgleiche Ergänzung im Sinne einer modernen Kommentierung.

Berlin entwickelte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts von einer weitgehend durchschnittlichen barocken Residenzstadt mit einem kunsthistorisch herausragenden Schloss zu einer der bedeutendsten und größten europäischen Metropolen. Für die Hauptstadt des zweiten Deutschen Kaiserreichs, der Weimarer Republik, des NS-Staates, die zweigeteilte Stadt 1945–1990 und die Hauptstadt des wiedervereinigten Deutschlands geht die Autorin Kirsten Otto in ihrer Untersuchung zu Berlins verschwundenen Denkmälern den Weg einer „Verlustanalyse“, um die Bedingungen für Denkmalabtragungen oder Denkmalveränderungen zu ergründen und daraus Schlüsse zu ziehen, die Denkmalsetzung, Denkmalsturz und die Frage nach Sinn und Zweck aktueller Denkmalvorhaben in fassbare Zusammenhänge bringen und die Frage zulassen, inwiefern es heute noch möglich ist, Denkmäler zu setzen.

Der gewählte Haupttitel „Die verschwundenen Denkmäler Berlins“ wird zunächst den Leser und die Leserin glauben lassen, er und sie erhielten hier eine zeitlich weit gefasste Auflistung der „verschwundenen“ Denkmäler Berlins in Form eines Inventars mit den üblicherweise hier zu erwartenden formal harmonisierten Angaben zum Auftraggeber, zum möglicherweise erfolgten Wettbewerb und zu den beteiligten Künstlern mit ihren verschiedenen Entwürfen, zur Denkmalsetzung, Ausführung, Gestalt, zum Platz der Erst- und etwaigen folgenden Aufstellungen, zu Veränderungen, Modifikationen, Inschriften und dann ebenso ausführlich zu den Umständen des Verschwindens und – soweit dies zutrifft – zum aktuellen Aufbewahrungsort sowie zum aktuellen Zustand. Der Untertitel „Eine

Verlustanalyse von 1918 bis heute“ jedoch gibt einen enger gefassten Rahmen an, sowohl zeitlich als auch thematisch. Überhaupt ist es kein vordringlich kunsthistorisches Buch, das uns Otto hier zur Verfügung stellt. Den Leser und die Leserin erwartet ein flott geschriebenes, schillerndes Kompendium von Teil- und Ganzverlusten ausgewählter – gern prominenter – Fallbeispiele. Damit schließt die 2016 an der Humboldt-Universität Berlin bei der Philosophischen Fakultät als Dissertation eingereichte Schrift eine Forschungslücke. Es ist kein Überblickswerk zu den verschwundenen Denkmälern in toto, sondern enthält eine akribische Analyse charakteristischer Verlustvarianten und Verlustursachen. Klug analysiert ist etwa der Fall des Lenin-Denkmal von Tomski (S. 238). Eine Fülle an Informationen macht deutlich, warum dieses Monument fallen musste. Peter Bloch, der Wiederentdecker der Berliner Bildhauerschule des 19. Jahrhunderts, bezeichnete 1990 das ausrufezeichenartige Porträt als Drohmal im Gewand eines Denkmals.

Die Denkmäler und ihr Verschwinden werden von Otto kapitelweise verschiedenen Gesichtspunkten untergeordnet, wobei einige thematische Überschneidungen nicht zu vermeiden gewesen sind. Konkrete Fallbeispiele werden teilweise in erfreulich tiefgründender Schürfarbeit ausgeforscht, andere bleiben seltsam blass und sind im Zuspitzen der zugrunde gelegten Theorie nicht immer ausgedeutet. Die geradezu überreiche Berliner Denkmallandschaft der erhaltenen und der verschwundenen Denkmäler führt dazu, dass jeder Leser und jede Leserin ihm und ihr noch unbekannte Kunstwerke entdecken kann, jedoch wird so mancher das ihm gerade für das behandelte Thema besonders wichtig erscheinende Denkmal vermissen, etwa im Rahmen der Darstellung antisemitischer Denkmalbeseitigungen in der NS-Zeit der Abbruch des Joseph-Joachim-Denkmal im Foyer der Hochschule für Musik am Steinplatz.¹ Angesichts der großen Zahl der durch Einschmelzung verloren gegangenen Denkmäler klärt Otto in sehr forschungsfreundlicher Materialdichte die betreffenden Denkmalschicksale. Bei anderen Denkmälern bleibt der Weg des Verschwindens ungeklärt. Das ist in den Fällen besonders bedauerlich, wo sich abgeräumte Denkmäler oder doch wichtige Teile davon an anderen Orten erhalten haben. So lässt sich das von Carl Begas bald nach 1900 geschaffene Standbild der Kaiserin Auguste Viktoria im Foyer des Altbaus des Auguste-Viktoria-Krankenhauses in der Rubensstraße wiederfinden, und das 1989 nördlich der St. Marienkirche in aller Öffentlichkeit fast unsichtbar wiedererrichtete Standbild Martin Luthers vom 1895 enthüllten Reformationsdenkmal auf dem Neuen Markt steht seit 2017 abermals an seinem historischen Ort. Hier wäre ein behutsames update des Dissertationstextes wünschenswert gewesen.

Die recht üppig ausgefallenen Quellen- und Literaturangaben belegen eine breite Recherche auch zur nötigen Einbettung des Forschungsschwerpunktes. Nicht immer sind alle thematisch zugehörigen, manchmal auch an entlegener Stelle veröffentlichten Aufsätze und unpublizierten Gutachten für die Promovierenden greifbar. Doch gerade die zwischen 2003 und 2018 zumeist im Auftrag des Landesdenkmalamtes Berlin erstellten Inventarisierungen und Erfassungen zur Kunst im öffentlichen Raum in Berlin sind seltsamerweise in dem – verschwundenen – Berliner Denkmälern gewidmeten Buch nicht als Quellen aufgeführt, hätten jedoch dem Typoskript hinzugefügt werden können. Der Leser und die Leserin hätten damit Einiges auch zu verschwundenen oder an vom Ersterrichtungsplatz abweichenden Orten erhaltenen Denkmälern erfahren können, die den von der Autorin als Basis ihrer Analysen gesammelten und erwähnten, jedoch nicht im Buch abgedruckten Datenschatz zu den behandelten Objekten greifbarer werden ließe. Es ist dies sicherlich dem vermutlich langen Entstehungsprozess des Werkes zwischen Forschungsende und Drucklegung zuzuschreiben, dass neuere Literatur wie die von Ursel Berger verantworteten beiden Begleit- und Katalogbände zur Dauerausstellung „Enthüllt“ in der Zitadelle Spandau² nicht aufgeführt sind. Dem von der HTW Berlin

1 Siehe Dietmark Schenk/Jörg Kuhn/Gabriele Poggendorf: Die nationalsozialistische Machtübernahme an den Kunsthochschulen, in: „Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen“. 1696–1996. Dreihundert Jahre Akademie der Künste/Hochschule der Künste. Berlin 1996, S. 537–548, hier S. 543–545.

2 Siehe Andrea Theissen (Hrsg.): Enthüllt. Berlin und seine Denkmäler. Berlin 2017. – Enthüllt. Berlin und seine Denkmäler: Zitadelle. Dokumentation der Begleitausstellung in der Alten Kaserne. Berlin 2017.

unter Leitung von Susanne Kähler und Dorothee Haffner aufgebauten Internetportal „Bildhauerei in Berlin“³ wären aktuelle Informationen zu entnehmen. Hier ist die nunmehr in Kunststein ersetzte Büste des Gewerkschaftsführers Hans Böckler vom Ufer des Landwehrkanals in Berlin-Kreuzberg zu finden, die im Buch noch als ersatzlos verschwunden aufgeführt ist. Das ist für den Denkmalfan ein wenig betrüblich. Doch schmälert das kaum das nicht geringe Verdienst der Autorin, dem Phänomen des immensen Denkmalschwunds in Berlin mit Akribie und erstaunlichem Finderglück auf den Grund gegangen zu sein.

Es liegt eine unterhaltsam geschriebene, für die Denkmalforschung und eine auf historische Ausstattung der Stadt mit Memorialwerken Rücksicht nehmende Stadtentwicklung hilfreiche Verlustanalyse vor. Was der Arbeit einen besonders schätzenswerten Nutzwert verleiht, ist Kirsten Ottos durchaus zielführende Frage nach dem Sinn heutiger Denkmalprojekte angesichts absehbarer Verluste aufgrund mangelnder gesellschaftlicher Akzeptanz. Das Wiedervereinigungdenkmal („Wippe“) vor dem Humboldtforum und auch das aktuell geplante Denkmal zur Erinnerung an den Überfall auf den Nachbarstaat und die brutale deutsche Besatzung in Polen 1939–1945 sind zwei prominente Denkmalsetzungen der Gegenwart, die mit Händen greifbar machen, dass sich eine Illustrierung des öffentlichen Raums vor dem Hintergrund einer zersplitterten und bis ins Atom ausdifferenzierten Gesellschaft, der fast jeglicher Konsens abhandengekommen ist, erledigt hat. Die Erforschung der Schicksale Berliner Denkmäler ist mit dem nun vorgelegten Buch einen entscheidenden Schritt weitergekommen und erhält wichtige Impulse. Auf die Fragen nach den Ursachen und den Erscheinungsformen von Denkmalverlusten hat die Forschung durch Kirsten Otto tragfähige Antworten erhalten.

Jörg Kuhn

Quellen zum Elementarschulwesen in Brandenburg aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, hrsg. von Reinhold Zilch. Berlin/Boston: De Gruyter Akademie Forschung 2017. VI, 450 S. (= Acta Borussica. N.F., 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Abt. II: Der preußische Kulturstaat in der politischen und sozialen Wirklichkeit 10).

Wenn der Herausgeber Reinhold Zilch sich unter Wiedergabe von 224 Dokumenten den Bedingungen des Elementarschulwesens auf dem Gebiet der preußischen Provinz Brandenburg vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhundert widmet, verbindet sich damit der Anspruch, im Rahmen des Editionsprojektes ‚Preußen als Kulturstaat‘ einen ‚Eckpfeiler der Kulturstaatlichkeit an Hand einer Regionalstudie‘ (S. 2) zu beschreiben. Beleuchtet wird der nach und nach an Intensität zunehmende Wandel einer Agrar- in eine Industriegesellschaft und die damit verbundene Bevölkerungsentwicklung. Die fundierte Edition ist darauf konzentriert, die örtliche Lage in den Volksschulen ‚exemplarisch durch Quellenstücke zu belegen und so das vorgefundene sehr breite Spektrum der Verhältnisse zu illustrieren, die den Ausgangspunkt für den Aufschwung im preußischen Bildungswesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert boten, nicht jedoch, den Schwerpunkt auf den Gang der pädagogischen Reform an sich zu legen‘ (S. 3).

Das Publikationsvorhaben hat sich, so Zilch, mit der Situation konfrontiert gesehen, dass der Editionsstand zum Thema als sehr heterogen und bezüglich wichtiger Problemkreise sowie Regionen als ungenügend zu erachten gewesen ist. In Anbetracht der starken Konzentration der bildungsgeschichtlichen Forschung ‚auf die primär pädagogischen und bildungspolitischen Reformdiskurse und die bevorzugte Analyse des normativen Instrumentariums der Behörden ist die Schulwirklichkeit ein seit langem beklagtes Desiderat, dessen Beseitigung auch international nur langsam voranschreitet‘ (S. 4).

Der vorliegende Band beschränke sich auf das Gebiet Brandenburgs in der genannten Phase, weil erstens das umfangreiche Material eine zeitliche und regionale Beschränkung erforderlich gemacht habe, zweitens die Region in den Jahren 1809 bis 1816 maßgeblichen Politikern und Pädagogen

³ URL: <https://bildhauerei-in-berlin.de/> (Zugriff: 22.11.2020).